

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 7

Artikel: Die kleine Macht
Autor: Forrer, Clara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 7
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
16. Februar
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Die kleine Macht.

Von Clara Sorrer.

Ketten trag ich, starke Ketten,
Wie kein Schmied sie fester schweißt!
Dennoch wandr' ich kraftgehoben:
Denn die Ketten muß ich loben,
Die mir ketten Leib und Geist.

Fragest du, wem dies gelungen,
Wer des Kreiseins mich beraubt:
Sieh, von Armdchen fest umschlungen
Reig' ich mich, von Lieb, bezwungen,
Über meines Kindes Haupt.

Und ich segne Blick und Händchen,
Segne ihre Zaubermacht,
Die da herrscht ob meinen Stunden,
Die mein Innerstes gebunden,
Und mich doch so seig macht.

Die Entscheidung.

Erzählung von Jakob Böhart.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 7

Am dritten Abend, als Doktor Niederer rasch etwas zu sich genommen hatte und wieder ins Schlafzimmer eintrat, traf ihn ein jäher Schrecken. Tilde hatte sich in der kurzen Zeit stark verändert, ihr Gesicht war bläulich geworden, ihr Puls noch rascher als zuvor, kaum noch zu zählen und zu fühlen war er, auf ihrer Stirne lag Schweiß. Er nahm wahr, daß auch die Herztöne des Kindes schwächer wurden. Er warf einen Blick auf die Hebamme und sah, daß sie ihn mit seltsam fragenden harten Augen anlockte. Was hatte sie so zu starren? Was erwartete sie von ihm? Er riß seine Uhr heraus. Es schien ihm furchtbar zu sein, daß es schon halb neun Uhr war, und er stieß kaum hörbar hervor: „Halb neun! Höchste Zeit!“

Die Hebamme wiederholte dumpf: „Ja, höchste Zeit!“ „Passen Sie wohl auf“, raunte er ihr zu, „ich bin gleich wieder da! Verlieren Sie sie keinen Moment aus den Augen.“ Er stürzte hinaus. Vor der Türe stieß er auf die Haushälterin. Sie hatte ein weißes Taschentuch in der Hand und schien etwas zu sprechen oder zu fragen, aber er verstand nichts. Er eilte in sein Sprechzimmer hinab, den Ort seiner geheimsten Gedanken und Entschlüsse, und riegelte sich ein, zweimal drehte er den Schlüssel, instinktmäßig, er durfte jetzt keinen fremden Blick auf sich dulden. Er warf sich auf einen Stuhl und drückte sich mit den Händen die Schläfen zusammen, er wußte, daß er nun seinen ganzen Verstand und Willen aufbieten mußte. Durch die Wände tönte ein Aufschrei Tildes, er verschloß sich die Ohren, ohne die Schläfen deshalb freizugeben. Und nun wälzten sich die Gedankenbrocken steinschwer heran: „Die Verantwortung ist nun doch auf dich gerollt. Du mußt eingreifen, retten und zugleich töten; in den nächsten Mi-

nuten. Der Fall liegt so unglücklich, daß eines von beiden verloren ist, dein ist die Wahl. Zwischen Frau und Kind. Wenn nicht ein Wunder geschieht, ist in einer halben Stunde eines der beiden tot, nach deiner Entscheidung. Und tust du nichts, so sind beide verloren!“ Er schauderte: „So muß ich mein Kind morden, ihm den Kopf anbohren, ich, der Vater!“ Er sprang auf und beugte sich vor, als wollte er sich den Schädel an der Wand einrennen.

Wieder tönte ein Schmerzensstoß zu ihm herab, mahnend, drängend. Er stürzte sich auf die Chaiselongue und wühlte das Gesicht ins Kissen: „Ein Wunder, ein Wunder!“ Er glaubte wirklich in diesem Augenblick an die Möglichkeit eines Wunders. Könnte er nur einschlafen, um ohne Qual auf das Wunder warten zu können. Tilde mußte es doch überstehen, es war ja die einzige Gelegenheit, daß sie ein Kind haben konnte, an ein zweites war nicht zu denken, und ein so trefflicher Mensch mußte sich doch in einem Kind fortsetzen, das verlangte die Gerechtigkeit. „Sie muß selber entscheiden, ich will sie fragen, und wenn ich sie auch erschrecken muß. Aber ich weiß ja, was die Gute sagen würde: „Rette das Kind!“ Ja, das würde sie sagen. Wirklich? Hat sie nicht seit Wochen vor dem Tod gezittert? Wer stirbt gern mit einundzwanzig Jahren? Es war eine Torheit, daß ich sie nicht ins Spital brachte, ich hätte nicht nachgeben sollen, ein Mann kann doch nicht zwischen seiner Frau und seinem Kind wählen. Oh, daß ich das nicht vorausah! Die Verantwortung! Die Verantwortung! Die verfluchte Beruf! Bin ich denn ein Metzger oder ein Heger?“ So rasten die Gedanken durch sein Hirn. Das Gewissen pochte in ihm: „Es ist sträflich, so lange zu warten! Du weißt doch, was man zu tun hat, wenn einem nur die